



---

# Das Kino als moralische Anstalt?

Martin Gessmann

Auszug aus dem Jahresbericht  
„Marsilius-Kolleg 2008/2009“

Das Ergebnis der Forschungsarbeit während des Marsilius-Kolleg-Fellowships lässt sich als eine wesentliche Vertiefung des Projektes „*Das Kino als moralische Anstalt? Simulation und Stimulation als hirnphysiologischer Prozess und philosophisches Problem*“ beschreiben. Ausgangspunkt des Projekts waren die Fortschritte der Neurowissenschaften, die in den vergangenen 15 Jahren spektakuläre Forschungen über die Resonanzsysteme im menschlichen Gehirn betrieben haben. Besonders die Fähigkeit des Menschen, sich auf der Basis der sogenannten „Spiegelneurone“ unmittelbar in fremde Gemütslagen einzufühlen hat innerhalb der Kulturwissenschaften eine Aufmerksamkeit erregt, zu der eine philosophische Kommentierung auf Begründungsniveau wünschenswert erscheint. Im weitesten Sinne sind durch die neuen Einsichten in das Empathiekonzept unsere Vorstellungen einer Verständigung von Mensch zu Mensch betroffen, wie sie zur analytischen Kognitionslehre einerseits, zur klassischen Hermeneutik andererseits gehören. Generell scheint mit der Wiederkehr eines haltbaren Einfühlungskonzeptes eine grundlegende Orientierung der vergangenen 50, wenn nicht sogar 100 Jahre, fraglich zu werden, insofern darin nämlich Verständigung vor allem nach dem Muster Daten verarbeitender Systeme konzipiert wurde. Wenn es aber stimmt, dass wir zu einem mit- und einfühlenden Verhalten mit anderen in der Lage sind, das keine weitere Überlegung, Abschätzung und Schlussfolgerung braucht, um uns zu einer gelungenen Verständigung mit unserem Gegenüber zu bewegen, dann sind alle verfahrenstechnisch ausgearbeiteten Schematismen der Verständigung zumindest als einseitig zu charakterisieren und bedürfen der Ergänzung. Für die analytische Fassung von Verständigung und Kognition gilt es demnach, die sogenannte Theory of Mind zu überdenken und darin eine Möglichkeit einzuräumen, wie wir ohne eine ausgefeilte Theorie die Kluft zwischen den verschiedenen Psychen überbrücken können. Aber auch die klassische Hermeneutik muss sich der Herausforderung durch die Wiederkehr des Empathiekonzeptes stellen. H.-G. Gadamer wollte die Hermeneutik nur als eine Verbindung von *Wahrheit und Methode* gelten lassen und damit gegen Heideggers Existentialismus opponieren, dem er hermeneutisch das Programm *Wahrheit* statt *Methode* unterstellt hatte. Nachdem sich die Textauslegung zu postmoderner Virtuosität gesteigert hat darf allerdings wohl erneut wieder nach den Quellen aller Evidenz in unserem Verstehen gefragt werden, einer

## Das Kino als moralische Anstalt?

Martin Gessmann

Evidenz, die sich uns noch vor allem methodischen Umgang mit den Texten offenbaren muss.

Aus der Zusammenarbeit im Marsilius-Kolleg lassen sich im Rückblick verschiedene Formen des Erkenntnisgewinns nachvollziehen. Die Kooperation mit der Germanistik hat zu einer Vertiefung der Quellenforschung geführt, eine systematische Konsolidierung des hermeneutischen Ansatzes ergab sich aus der Zusammenarbeit vor allem mit den Kollegen aus der Psychologie und der Psychopathologie. Mit dem Fellow Thomas Fuchs verbindet mich ein gemeinsamer methodologischer Ausgangspunkt, der bei der Phänomenologie ansetzt. Fuchs folgt in seiner philosophisch-psychologischen Bewertung der neurologischen Forschung der Leibphänomenologie, wie sie von Merleau-Ponty linksrheinisch, von Hermann Schmitz rechtsrheinisch verfolgt wird, und sieht im menschlichen Gehirn ein „Beziehungsorgan“, das man in seiner Funktion nur dann richtig versteht, wenn man es nicht als eine übergeordnete Schaltzentrale für alle relevanten Lebensäußerungen betrachtet, sondern selbst als eingebettet sieht – eben als ein „Organ“ – in eine komplexe, ganzheitliche Struktur der Mensch-Umwelt-Beziehung. Interessant für mein Anliegen einer neuro-philosophisch erneuerten Hermeneutik ist dabei vor allem der Aspekt eines veränderten Weltzuganges in unserem Verstehen. Während die klassische Verstehenslehre wie auch die analytische Philosophie immer von einem propositionalen Wissen ausgeht, also

einem Wissen, das grundsätzlich in der Form von Urteilen und Sätzen artikuliert sein muss, privilegiert eine phänomenologische Forschung eine grundlegendere Zugangsweise, in der es darum geht, zuallererst den Horizont unseres Weltkontaktes aufzuspannen, *bevor* innerhalb dieses Horizontes eines Weltverständnisses bestimmte Urteile sinnvoll gefällt werden können. Der Ansatz von Fuchs bei der Leibphänomenologie legt demnach nahe, dass es eine Sphäre der Zugänglichkeit und Erreichbarkeit der Welt gibt, die sich ursprünglich jedenfalls aus unserer körperlichen Beziehung zur Umwelt und zu anderen ergibt, und das menschliche Gehirn entsprechend in der Verlängerung unserer körperlich-sensorischen Ausgriffe auf die Welt in erster Linie als ein erweitertes Zugangsorgan gewertet werden muss, bevor es auch als die Hardware zur Datenverarbeitung und als eine Urteilsmaschine fungieren kann. Mit meinem eigenen Ansatz möchte ich noch einen Schritt weiter gehen, insofern ich den durch das Leibverhalten des Menschen aufgespannten Sinnhorizont nicht mehr vorrangig an das Subjekt (oder die Person) des Leibverhältnisses zurückbinden will; es scheint mir vielmehr auf Grund der neueren Erforschung von Empathie- und Intuitionskonzepten evident, dass sich das Leibverhalten selbst noch einmal *in eine praktische Sphäre konkreten Umgangs* mit den Dingen einbetten lässt, die an sich eine bestimmte Sinnstruktur aufweist, und zwar eine Sinnstruktur, die sich zuletzt aus der Koordination der Handlungen und der dahinterstehenden Intentionen untereinander ergibt. Weil in unserer Lebenswelt schon eine Abstimmung unseres intentionalen Verhaltens aufeinander gelungen sein muss – wir könnten sonst mit unseren subjektiven Absichten kaum Erfolg haben, dürften wir prinzipiell nicht von einer solchen, schon objektiv im Umgang mit den Dingen angelegten Kooperationsmöglichkeit ausgehen –, sind wir zu einer persönlichen Stellungnahme und einem daraus folgenden Subjektbewusstsein erst in der Lage. Philosophiehistorisch gesprochen möchte ich also für eine Fortschreibung der Neurophänomenologie von Husserl zu Heidegger argumentieren. Institutionell soll, wie oben schon angedeutet, eine weitere, enge Kooperation ausgehend von einem weiteren Heidelberger Exzellenzprogramm folgen.

